

Wiener Stadt-Bibliothek.

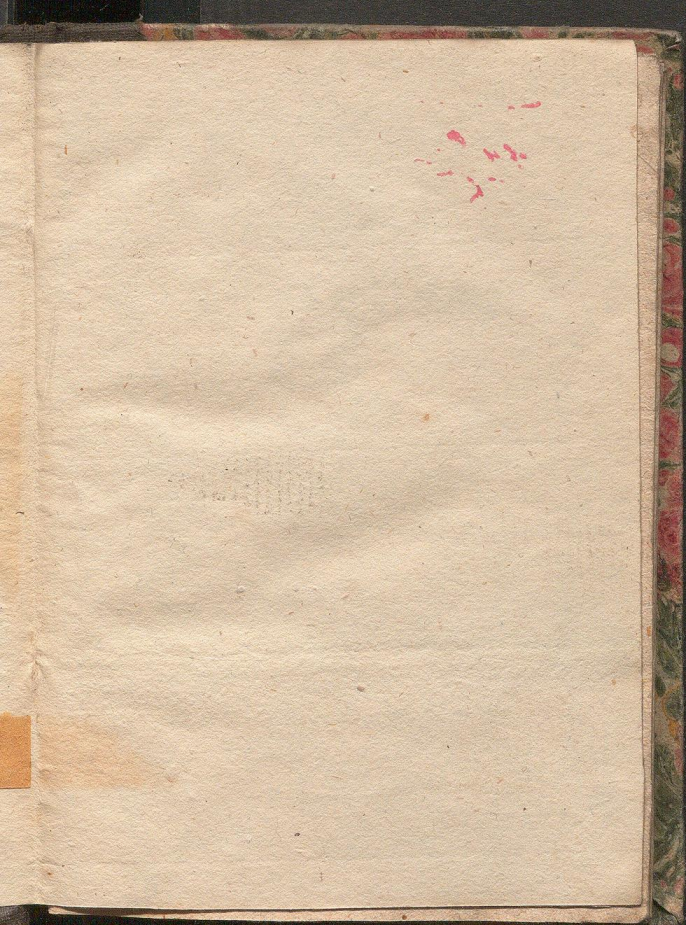
8795

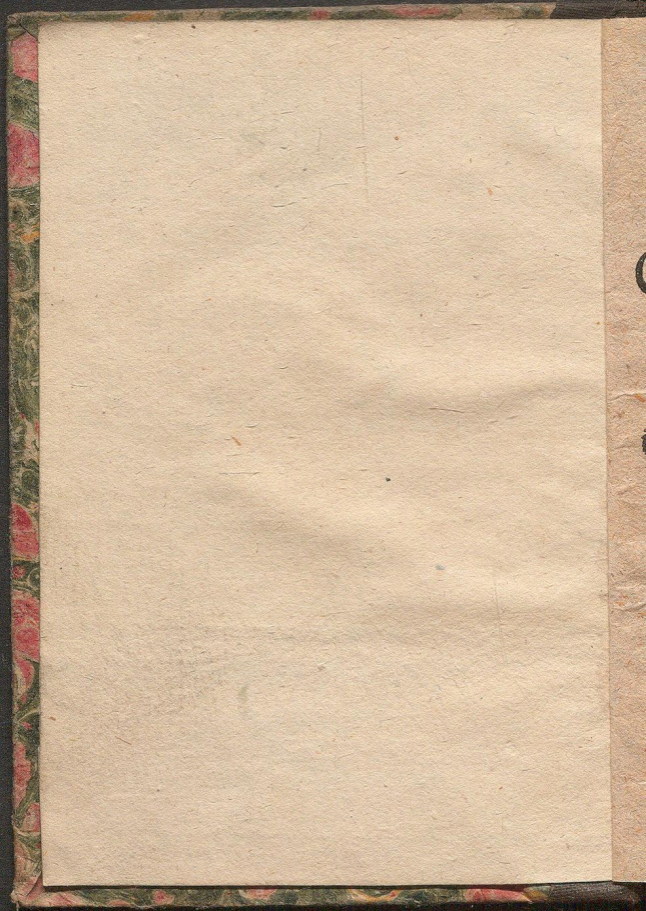
A



~~755~~
~~449~~
806







Fünzig Kurze
und
lehrreiche
Erzählungen
für die
Jugend
in der Stadt, und auf dem
Lande.

Dritte Auflage.

W i e n,
verlegt bey Joseph Gerold.

1 8 0 7.



Ex libris

W. M. W.

N. I.

Es giebt unter allen Religions-
partheyen gute Menschen.

Ein Schiff voll Reisender, die aus Westphalen nach Holland giengen, daselbst arbeiteten, und dann mit ihrem verdienten Gelde zurückkehrten, strandete, und alle waren in Gefahr zu ertrinken.

Etwa vier Personen klimmten den Mast hinan, und hielten sich da fest.

Einen von diesen, der ein Bauer war, bat ein Jude um Erlaubniß, sich an seinen Fuß hängen zu dürfen, weil er sonst nirgend mehr

Kettung fand. Der Bauer verstat-
tete es, und der Jude ward nebst
den Uebrigen durch ein dazu kom-
mendes Schiff gerettet.

Der Jude schrieb sich des Bau-
ers Namen, seine Herkunft, den
Namen des Dorfs, und die Mo-
natszahl des unglücklichen Tages
auf, dankte seinem Lebenshalter,
und versprach ihm, sobald er konn-
te, thätig zu zeigen, daß er erkennt-
lich sey.

Reise hin — in Gottes Nah-
men, sagte der Bauer, ich that,
was ein Mensch dem andern thun
muß: danke nur Gott, der uns vom
Tode erlöst hat. "

Nach zwey Jahren schrieb der
Jude an den Amtmann des Dorfes
einen Brief, der ein Zeugniß der
eds

edlen Denkungsart desselben ist, und schickte demselben Stoffe zu Kleidern für dem Bauer, seine Frau und Kinder, und fünfzig Dukaten, die er ihm in seinen Namen geben mußte.

Der Bauer stand wie versteinert da, rieb sich die Augen und weinte, als er die ihm zugeschickten Kleider sah.

„Nun Gott vergelte es dem Juden, sagte er weinend —! Tadle mir nun, sprach er schluchzend weiter, einer die Juden, und schelte sie; der soll's mit mir zu thun haben!“

Noch größer ward seine Bestürzung, als ihm der Amtmann auch die fünfzig Dukaten auszahlte. Er sprach nichts, und sah den Amtmann

beständig an, indem der ihm den Brief vorlas. — —

Endlich rief er laut: "Nein — Gott! daß bin ich nicht werth! — Für so geringe Mühe eine solche Belohnung! — O Gott! segne ihn und mache die Juden selig."

Nachmittags bedankte sich der Bauer mit seiner Frau und Kindern aufs rührendste bey dem Amtmann; und der Bauer, und der Amtmann schrieben beyde eine Dankagung an den edlen Juden, der ihnen nachher noch alle Jahre allerhand Geschenke zuschickte.

N. 11.

Auf Aeltern Rath muß man
merken.

Fränzchen kam zur Mutter in den Garten, der gleich hinter dem Hause war, Sie grub emsig mit der Schaufel die Erde auf, um etwas hineinzusäen: Indem es schön hübsch warm war: so sumseten die Bienen recht stark. Das gefiel Fränzchen. Er gieng näher zum Stock hin. Die Mutter rief ihm: Bleib weg. Aber er wollte recht sehen, wie die Bienschen aus und ein flogen. Er blieb nur eine kleine Weile stehen. Izt that er auf einmal einen lauten Schrey und lief davon. Was war ihm — als ihm die Mutter den Stachel heraus nahm, sagte sie: Meinte ich

es nicht gut mit dir, daß ich dich
wegbleiben hieß?

N. III.

Wie beliebt uns die Reinlichkeit
make.

Der kleine Friedrich gieng stets reins-
lich gekleidet. Hierüber wunderte sich
sein kleiner Nachbar Martin, der
fast immer schmutzige Kleider anhat-
te, ohngeachtet er reicher war als
Friedrich. Einst fragte Martin den
kleinen Friedrich, wie es zugienge,
daß er immer so reinliche Kleider hät-
te, da hingegen seine meistens theils so
schmutzig aussahen, und oft zerris-
sen wären? Denn ehe er sich versa-
he; hätte er bald einen Fleck gemacht,
bald

bald ein Loch gerissen. „Sich reinlich halten, ist sehr leicht, antwortete Friedrich“ und meine armen Aeltern würden übel dabey zu rechte kommen, wenn sie mir oft neue Kleider anschaffen sollten. Ich wasche mich; greif nichts Unreines an; krieche nicht an Dörtern herum, wo ich mich beschmutzen, oder hangen bleiben kann, wenn ich spiele, ziehe ich meinen Rock aus, und lege ihn ordentlich bey Seite. Bey Tische sehe ich mich vor, daß ich mich nicht mit Speise beschütte; ich esse mit Vorsichtigkeit, und wische mir die Hände sorgfältig ab. Ich klopfe und bürstete meine Kleider oft aus, und lege sie beym Ausziehen an einem bestimten Ort.“

Martin nahm sich vor, es auch so zu machen. Anfänglich war es ihm zwar schwer, denn er hatte sich schon unordentlich, und schmutzig gewöhnt; doch brachte er es durch anhaltende Aufmerksamkeit endlich auch dahin.

Seine Aeltern wunderten, und freueten sich über die Umänderung ihres Sohnes sehr, lobten und liebten ihn weit mehr, als vorher. Dieß alles aber machte ihm selbst so viele Freude, daß er nachher oft dem kleinen Friedrich für das gute Beyspiel dankte.

N. IV.

Handle gegen andere, wie du
wünschest, daß sie gegen dich
handeln möchten.

Nikolaus, ein unordentlicher Schü-
ler, brachte öfters entweder keine
Diente, oder keine Feder, — manch-
mal auch kein Papier in die Schule.
Wenn es um das Schreiben gieng;
so mußte er sich immer entweder des
Schreibzeugs, oder der Feder, oder
der Papiere seines Mitschülers Lud-
wigs, der neben ihn saß, bedienen,
der es auch gerne geschehen ließ. Ei-
nes Tags vergaß auch Ludwig seine
Federn, und zum Glücke hatte Ni-
kolaus deren mehrere bey sich. Lud-
wig bat also seinen Schulnachbar,
N 6 dem

dem er so oft schon ausgeholfen hatte: Er möchte ihm dießmal auch mit einer Feder aushelfen. Nikolaus aber gab ihm trozig zur Antwort: Ich habe keine Feder für dich, und die, welche ich habe, brauche ich selbst. Warum hast du die deinigen vergessen? — — Der Lehrmeister sah, daß Ludwig nicht schrieb; setzte ihn deswegen zu Rede, und da er hörte wie unbillig, und unerkennlich sich Nikolaus gegen seinen Mitschüler bezeigte; sagte er zu Nikolaus: „Unartiger Junge! weißt du nicht: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen; daß th: du ihnen auch? Kann Ludwig auch nicht mit dem strengsten Rechte eine Feder von dir fordern; sa hat er doch durch seine Gefälligkeit nicht nur gegen dich
son-

sondern auch gegen seine übrigen Mitschüler verdient, daß du ihm in seiner Verlegenheit helfest. Und nun gab der Lehrer selbst dem guten Ludwig eine Feder, Nikolaus aber mußte zur Strafe seiner Unbilligkeit den ganzen Abend im Zimmer bleiben.

N. V.

Die unangenehmen Folgen der Unbeständigkeit.

Ein Landedelmann kaufte sich ein großes Stück ödes Feld, und nahm sich vor, dasselbe zu einem Lustgarten umzuschaffen.

Er ließ mit vielen Unkosten Gräben durch dasselbe ziehen, ließ die in demselben liegenden Steine zusam-

menlegen und wegschaffen, eine Mauer darum ziehen, die Hügel, und Schutthaufen, die darinne waren, abtragen, und etliche Hundert Karren Gassenkoth hinein führen, um den Boden zu verbessern.

Hätte er so noch drey Jahre dieß fortgesetzt; so würde er gewiß das Vergnügen gehabt haben, dieses öde Stück Feld in einen blühenden Garten verwandelt zu sehen. Da er aber im vierten Jahre von aller seiner Mühe und seinem Aufwande noch keine Früchte sah; so viergieng ihm die Lust, weitem Aufwand zu machen. Er ließ die ganze Sache liegen. Nach wenigen Jahren wurde es das wieder, was es zuvor gewesen war, — ein wüstes Stück Feld,
und

und sein Geld, seine Mühe war umsonst angewendet.

N. VI.

Wie es gut sey, aufmerksam zu seyn.

Joseph klagte einmal seinem Lehrer daß es ihm schwer sey, Sachen zu fassen, und zu behalten, die ihm vorgetragen würden, und daß er daher besorge, er werde unwissend bleiben. — —

Sey getröst, antwortete ihm der Lehrer; merke nur immer genau auf das, was ich vortrage, und frage mich, wenn du etwas nicht weißt, oder

oder nicht verstanden hast. Denke über alles nach was du lesest, und gehe nicht eher von einer dunklen Stelle weg, als bis du es verstehest; da wirst du bald die angenehmen Folgen davon empfinden. — —

Dies that Joseph, und merkte, daß er täglich klüger werde, und mehr lerne. Am Ende übertraf er all seine Mitschüler, die weit sähigere Köpfe, als er hatten, aber dabey flatterhaft waren.

N. VII.

Was die Faulheit für traurige Folgen hat.

Ferdinand bezeigte von Jugendauf
Ab.

Abneigung gegen die Arbeit. Er wußte immer durch allerhand Entschuldigungen sich den Geschäften zu entziehen, die seine Lehrer ihm aufgetragen hatten.

Dabey befand er sich nun gar nicht wohl. Seine Mitschüler kamen ihm nach und nach an Geschicklichkeit und Kenntnissen alle zuvor, und er verlor die Liebe, und Achtung seiner Lehrer immer mehr. Weil er vor langer Weile immer nicht wußte, was er vornehmen sollte; so verfiel er auf allerley Muthwillen, neckte seine Mitschüler, und beschädigte ihre Sachen. Dafür mußte er immer Strafe leiden, und wenn andere sich freueten; so saß er in einem Winkel, und weinte.

Da

Da er größer war; war sein Abscheu gegen die Arbeit noch größer. Denn, weil er sich nicht zu derselben gewöhnt, auch nicht gelernt hatte, wie man ein Geschäft angreifen müsse; so wurde ihm alles, was er vornahm, außerordentlich schwer.

Da er aber doch nicht länger müßig seyn konnte; so suchte er allerley Zeitvertreib. Er besuchte Gesellschaften, wo stark getrunken wurde, oder gieng in Häuser, wo man stark spielte, und wo er oft ganze Nächte zubrachte. Dadurch wurde nicht nur sein Vermögen nach und nach erschöpft, sondern auch seine Gesundheit. — Er starb an einer Auszehrung im dreyßigsten Jahre in sehr dürftigen Umständen. Wie glücklich dieser Mensch hätte werden, wie viel

Gutes er hätte stiften können, wenn er der Faulheit nicht ergeben gewesen wäre! — —

N. VIII.

Vorsichtig seyn, ist in allen Fällen gut.

Im Winter machten einige gute Freunde unweit der Stadt eine Schlittensfahrt. — Nicht weit von derselben mußten sie einen Berg hinabfahren. Einer der Mitfahrenden ermahnte den Fuhrmann, nicht zu schnell zu fahren, weil sie dabey großer Gefahr ausgesetzt wären, und stieg aus. Der Fuhrmann, welcher etwas betrunken war, wollte aber
hier

Hier seinen Muth zeigen, und ließ seinen Pferden den Zügel. Was der vernünftige Warner besorgte; geschah.

— Die Pferde wurden scheu, und schlugen dem Fuhrmann einen Arm, und einen Fuß entzwey; auch einer von den auf den Schlitten sitzenden brach den Fuß, und nur derjenige, der dem Fuhrmann Sorge, und Aufmerksamkeit empfahl, blieb unbeschädigt.

N. IX.

Wie schädlich der Neid sey

Eine Frau hatte Acker, und Vieh, so gut, als Jemand im Dorf; und doch

doch gönnte sie keinem Menschen etwas Gutes. Des Abends, wenn das Vieh nach Hause kam, stellte sie sich in die Hausthüre, und ärgerte sich, wenn eine gute Kuh vorbeiging, die dem Nachbar gehörte. Wenn sie auf dem Felde guten Flachs sah, der ihr nicht zugehörte; so sprach sie: „Ich weiß nicht, wie es die Leute machen; ihnen geräth alles, und mir gelingt nichts.“ Gleichwohl gewann sie dabey nichts; sondern schadete sich vielmehr. Denn, weil sie sich immer ärgerte; war sie beständig mißvergnügt und kränklich, und starb in ihren besten Jahren an Gallfieber, als einst des Schulzens Fran von einem Verwandten 1000 Thaler geerbt hatte.

N. X,

N. X.

Mancher hat sich durch Ver-
schwendung ins Elend gestürzt.

Als einmal im Märze die Sonne
warm schien, Veilchen blüthen,
und Lerchen sangen; da tratt ein
Schäfer vor seine Thür und sprach:
„Bist du nicht ein Thor, daß du den
Heuboden schonest? Was soll dir
das Heu? Es wächst alle Tage mehr
Gras zu, und ist jetzt schon genug
da, daß die Schaafe leben können.“
Sogleich gieng er in den Schaafstall,
und hieb die Stangen entzwey, wor-
auf das Heu lag, so daß es in
großen Haufen in den Stall umher-
fiel. Als die Schaafe nach Hause
ka-

Lamen, und die Menge Heu gewahrt wurden; da suchten sie sich das Beste heraus, und das andere, welches sie, ordentlich und mäßig vorgelegt, wohl auch gefressen hätten, das tratten sie nun unter die Füße. Aber etwa nach acht Tagen änderte sich die Bitterung, es fror, und schneyte gewaltig; die Schaafe mußten viele Tage zu Hause bleiben, und der Schäfer gerieth in Gefahr, Hungers wegen seine ganze Heerde zu verlieren.

N. XI.

Durch Ordnung gewinnt man jedermanns Liebe.

Hannchen nahm sich sehr in Acht,
daß

Daß ihre Kleider nicht beschmutzet würden. Strümpfe, Rock, und ihre übrigen Kleidungsstücke legte sie des Abends an einem gewissen Ort. Wenn sie aß; so machte sie weder auf ihre Kleider, noch auf das Tischtuch einen Fleck.

Auf der Strasse gieng sie sittsam, und nie in Koth. In der Schule war sie stille, aufmerksam, und fleißig, und an ihren Büchern hatte sie weder Ohren, noch Flecken. Gesicht und Hände waren rein gewaschen, die Nägel abgeschnitten, und die Haare ordentlich gekämmt. Uebrigens war sie folgsam, gefällig, und freundlich; daher hatte sie Jedermann lieb, und die Kinder giengen gern mit ihr um.

N. XII.

N. XII.

Wie gut es sey, sich zu einem geschickten Menschen zu bilden.

Martin hatte in der Jugend mancherley Werkzeugeräthe machen gelernt, und wenn in langen Winterabenden die andern jungen Leute mit Schlafen, Müßiggang, und Thorheiten die Zeit verdarben; so saß Martin, und schnitzet allerhand nützliche Sachen. Alles hat ein Geschick, was er verfertigte, und man konnte sehr gut handthieren. Als er nun groß wurde; da ward er bald Mayer (denn er konnte auch gut säen) bekam mehr Lohn, und hatte sonst
S
noch

noch mehr Vortheile, zu genießen,
als andere Knechte.

N. XIII.

Unmäßige Freude schadet.

Karoline stand am Fenster, und strickte. Weil sie noch klein war; hatte sie sich auf ein Bänkchen gestellt. Plötzlich kam ein Reuter in den Hof gesprengt. Bruder Karl! Bruder Karl! rief Karoline.

Das gute Mädchen wollte gern dem lieben Bruder zuerst entgegen kommen, und ihn den Aeltern zuführen, die eben im Garten waren. Nun hätte sie, wie sie sonst zu thun

gewohnt war, behutsam von ihrem Bänkchen herabsteigen sollen; aber ihre Freude war zu unmaßig; sie sprang, und fiel! Wie erschrockt ihr Bruder, der eben hereintrat, als er die Kleine, die er so zärtlich liebte, weinend, und mit blutendem Gesichte da liegen sah, und wie sehr wurde nicht die Freude des Wiedersehens dadurch verbittert?

N. XIV.

Es ist übel, wenn man erst durch Schaden klüger wird.

Zwey Schulkinder fragten einander was sie für ein Spiel spielen wollten,

B 2

Karl,

Karl, der zwar der älteste, aber nicht der klügste ware, sprach: „Komm, wir wollen auf das große Eis gehen und glitschen.“ Der klein^e Wilhelm war klüger, und sagte: „Karl! dahin gehe ich nicht mit; — es hat erst wenige Tage gefroren; — Ich habe noch keinen großen Menschen auf dem Eise gesehen; — du kannst ins Wasser fallen.“ — Doch Karl nahm seinen Anlauf. Als er aber auf die Mitte kam, da brach das Eis; er kam zu Schaden, und kaum ward er noch mit großer Mühe gerettet.

Karl war nun zwar auch belehrt; aber durch Schaden. Wilhelm hingegen (was doch weit besser ist) wurde durch Vernünftiges Nachdenken vor Schaden behütet.

N. XV.

Wie sehr man sich durch Un-
geduld schade.

Der kleine Marmilian hatte das Unglück, daß er bey einem Spiele fiel, und sich das Bein brach. Sein Vater, der ihn sehr liebte, erschrock darüber sehr, und schickte sogleich nach einen geschickten Wundarzt, der ihn verband, aber ihm auch zugleich anzeigte, daß er wenigstens vier Wochen ganz ruhig liegen mußte, damit das Bein immer in gerader Lage bleibe, und die Wunde wieder verwüchse.

Diese gute Lehre befolgte aber Margilian nur ein paar Tage; dann wurde er ungeduldig, warf sich im Bette umher, und stieß sogar unfreundliche Reden gegen diejenigen aus, die um ihn waren, und ihm seinen Zustand zu erleichtern suchten. Da nun die Zeit herbey kam, wo der Wundarzt glaubte, das Bein müsse nun geheilt seyn; war es krumm gewachsen.

Darüber entstand nun im ganzen Hause eine Wehklage, aber niemand war im Stande, das Bein wieder gerade zu machen. Das Bein blieb krumm, und Margilian mußte das krumme Bein mit in sein Grab nehmen.

Wenn man ihn nun, da er ein Mann war, fragte: „Wie kamen
men

men sie zu dem krummen Bein?
 — so pflegte er zu antworten: „
 Dieß ist eine Folge meiner Unge-
 duld.“

 N. XVI.

Fleiß bleibt selten unbelohnt.

Ein Bauer hatte einst vielen Schaden, an seinem Viehe gelitten, und brauchte dreyßig Thaler, um sich wieder Vieh anzuschaffen. In seinem Garten stunden zwey große Apffelbäume von der Art, die man Marschansker nennt, die hatte noch sein Vater gepflanzt. Seit einigen Jahren hatte der Bauer viel Fleiß

an die Bäume gewendet, weil einmal der Pfarrer von dem Nutzen der Obstbäume mit ihm geredet hatte. Er hatte das schlechte Holz ausgehauen, die Raupennester vertilgt, und die Bäume gedünget.

In dem Jahre, da es dem Bauer so schlecht gieng; fiengen die Bäume wieder an zu tragen, und brachten über zehn Mezen große schöne Aepfel. Sie waren nicht überall gerathen, und deswegen so theuer, daß der Bauer jeden Mezen um zwey Reichsthaler und sechzehn Groschen verkaufen konnte. — Seht; so halfen ihm ein paar gut gewartete Bäume durch Gottes Segen aus der Noth.

N. XVII.

Was Arbeitsamkeit für Nutzen
schaffet.

Ein Mann ohne Vermögen hatte
zween Söhne. Da er starb; gieng
der Älteste an den Hof, und er-
hielt von dem Fürsten eine Bedie-
nung, weil er zu gefallen wußte.
Der Jüngste bauete ein Stück Land,
das ihnen ihr Vater hinterlassen
hatte, und lebte von der Arbeit
seiner Hände. Einstens sagte der
Älteste zu den Jüngsten: Warum
lernest du nicht den Hofmann ma-
chen? — Da würdest du nicht so
arbeiten müssen, um dein Leben zu

erhalten. Der Jüngste antwortete ihm: Warum lernest du nicht arbeiten wie ich; dann würdest du nicht ein Sklave seyn müssen.

N. XVIII.

Wie gut es sey, wenn man sanftmüthig ist.

Benedickt war ein leichtsinniger Knabe, der sehr oft seiner jüngsten Schwester — Minchen durch muthwillige Neckereyen beschwerlich wurde. Minchen blieb aber dabey immer gelassen, und bat ihn im sanftestem Tone, ihr doch liebevoller, und brüderlicher zu begegnen. Dies
gez

gestiel nun dem Vater außerordentlich wohl, und er sagte ihr oft: So lange du, mein liebes Kind! diese Sanfmuth wirst zu erhalten suchen; so lange wirst du immer ein ruhiges, und vernünftiges Leben führen, und selbst Menschen, die feindselig gegen dich gesinnt sind, zu deinen Freunden machen. Du hingegen Benedickt! wirst bald der Berstörer deiner eignen Ruhe werden, wenn du fortfährst, die Ruhe anderer zu stören.

Die Kinder wurden bald durch ihre eigene Erfahrung von der Wahrheit dieser väterlichen Ermahnungen überzeugt.

Minchen war von allen geliebt, die sie kannten, weil sie sich gewöhnt hatte, kleine Unannehmlichkeiten, ja

B 6

selbst

selbst Beleidigungen mit sanftmüthiger Gelassenheit zu ertragen. Benedickt hingegen wurde in mancherley Verdrüßlichkeiten verwickelt, und machte sich viele Feinde, weil er sich gegen seine übrigen Gefährten eben so betrug, wie er sich gegen Minschen zu betragen pflegte.

N. XIX.

Die Naschhaftigkeit soll man sich bey Zeiten abgewöhnen.

Eine Magd wußte den Schlüssel zu einem gewissen Behältnisse ihrer Herrschaft heimlich zu entwenden, um ihre Lüftigkeit nach Brandwein zu

zu befriedigen. Zum Unglück ergrieff sie aber eine Flasche Vitriolöl, womit sie sich den Mund, und Hals auf die erschrecklichste Art verbrannte. Sie würde haben sterben müssen, wenn sie mehr verschluckt hätte, und nicht noch bey Zeiten ein geschickter Arzt wäre zu Hülfe geruffen worden. Gleichwohl mußte sie aber die empfindlichsten Schmerzen ausstehen, und konnte fast fünf Tage hindurch nichts essen.

Ihr Beyspiel lehrt, das Naschen nicht bloß bey Kindern, sondern auch bey dem Gefinde ein Fehler ist, der sehr traurige Folgen haben kann.

N. XX.

Es ist immer besser, man gesteht seinen Fehler gleich.

Sophie war aufrichtig, und offenerzig gestimmt. Wenn sie etwas nicht wußte, weil sie nicht recht Licht gegeben hatte; so gestand sie es dem Lehrer gleich, und sagte; Ich habe nicht recht Licht gegeben; ich will mich bessern; ich bitte, sagen sie es mir noch einmal. Wenn sie sonst wo gefehlt hatte, und es ihr von ihren Aeltern verwiesen wurde; so begehrte sie sich nicht zu entschuldigen, sondern sie sprach: Ich habe Unrecht, und verdiene Strafe; ich will sie auch

auch leiden; aber werdet ihr mir nachher wieder gut, liebe Aeltern! — Denn das betrübt mich an meisten, daß ich euere Liebe entbehren soll. —

Mit solchen Gesinnungen gefällt man Gott und Menschen wohl.

N. XXI.

Wie wohl ein Kind thut, wenn es seinen Aeltern, und Vorgesetzten gehorsam ist.

Der kleine Karl saß einmal vor seiner Hausthüre, und hatte sich die Augen ganz roth geweint. Da kam
sein

sein Freud Wilhelm und fragte ihn,
warum er geweint habe? —

Ich bin, antwortete Karl, gar
ein unglückliches Kind. Ich habe
den ganzen Tag keine ruhige Stun-
de. Bald befiehlt mir der Vater,
bald die Mutter etwas. Da soll
ich bald meinen Rock ausziehen,
bald meine Bücher oder Kleider ver-
schliessen. Einmal soll ich Kohlen,
das andermal Wasser herbebringen.
Das ist doch nicht zum Ausstehen.

Wenn dir weiter nichts fehlt
sagte Wilhelm; so will ich dir bald
helfen, und dich lehren, wie du es
mochen mußt, daß dir deine Aeltern
wenig oder nichts mehr befehlen. Da
nun Karl große Begierde bezeigte,
diese Kunst zu erlernen; so sagte
Wilhelm; du mußt immer Achtung
geben

geben, was deine Aeltern gern haben, und wenn du es merkst, so mußt du es gleich thun, ehe sie es dir befehlen. Wenn du z. B. merkst, daß sie es gern haben, wenn du deinen Rock ausziehst, wenn du aus der Schule kommst, so mußt du es thun, sobald du in die Stube trittst. Siehst du, daß sie gern etwas getragen hätten, so mußt du laufen, und es gleich herbey bringen. Bisweilen mußt du fragen: Lieber Vater! — oder Mutter! haben sie etwa einen Auftrag für mich?

Das that nun Karl, und auf einmal wurde er das glücklichste Kind. Sonst bekam er beständig Verweise; jetzt wurde er immer gelobt, und geküßt, und es fiel für ihn manches Geschenk aus. Sonst
sah

sah er so verdrüsslich aus, als wenn er seines Lebens überdrüssig wäre; jetzt lächelte er jedermann an.

Von dieser Zeit an führte er immer das Sprichwort im Munde: Wer andern Freude macht, der macht sich selbst Freude.

N. XXII.

Meide das Lügen, und rede immer Wahrheit.

Wenn Wilhelm um das, was er von irgend einer Sache wußte, gefragt wurde, es sey in Gerichte, oder sonst ernsthaften Gesprächen, so sagte er davon seine aufrichtige
so

Meynung, und wie es ihm ums Herz war. Er vergrößerte und verkleinerte nichts; sondern wie sich die Sache verhielt, so redete er davon. Es traute ihm daher ein Jeder, und sein bloßes Ja, und Nein galt mehr, als der Schwur eines andern. Dadurch erwarb er sich aber auch die Hochachtung und das Vertrauen aller Leute.

N. XXIII.

Was du selbst nicht gerne hast,
thue auch andern nicht.

Matthias lief eilends zur Mutter,
und zeigte ihr an, daß seine Schwester
ster

ster etwas zerbrochen habe. — Siehe — sagte die Mutter, du machest mir jetzt Verdruß, daß du mir das anzeigst. Und wenn ich nun eingehe und Lorch einen Verweiß gebe; so hat sie auch Verdruß. Philipp und die Magd haben sie gerne; es wird sie verdrüssen, daß du deine Schwester gleich verrathen hast. Sie werden es dir vorrücken, und dich einen Schwäzer heißen wird dich dies nicht verdrüssen? —

Schau, so machest du mit deinen Anzeigen mir, deiner Schwester, deinem Bruder, der Magd, und dir selbst Verdruß. Hast du denn eine Freude, wenn ich auf Lorch zu rühne? Sie ist doch dein liebes Schwesterchen. Nicht wahr, du fehltest ja selbst sehr oft? Würde es dir dann
 gefalt

gefallen, wenn sie dich auch anzeigte? —

N. XXIV.

Wie unglücklich Kinder durch Betrug und Diebstahl werden.

Einige gute Freunde hatten sich verabredet, wöchentlich eine Zusammenkunft zu halten, und sich allerley erlaubte Ergötzlichkeiten zu machen. Da sie nun alle ihre Kinder lieb hatten, und sie nicht gerne unter den Händen des Befindes lassen wollten; so nahmen sie dieselben mit sich, damit sie an ihren Freuden Antheil nehmen möchten. Diese
pflieg-

pfligten dann gemeiniglich ihre Zeit damit hinzubringen, daß sie um Nüsse würfelten, die sie von ihren Aeltern geschenkt bekommen hatten.

Der kleine Heinrich führte sich dabey sehr unartig auf. Wenn er setzen mußte, so nahm er seine Nüsse in die Hand, warf sie geschwind unter die andern, ohne sie ordentlich zu zählen, wie seine Kammeraden zu thun pflegten. Wenn er wegnahm, so richtete er es so ein, daß er allemal eine Nuß mehr wegfischte, als ihm gebührte. Er führte gemeinlich eine Tasche voll tauber und wurmstichicher Nüsse bey sich. Wenn nun gespielt wurde, so steckte er die guten Nüsse ein, und brachte seine verdorbenen Dingen auf das Spiel. Dieses gab zu vielen Zänkereyen Anlaß.

laß. Endlich wurde es die andern Kindern überdrüssig, und schloßen ihn von ihren Vergnügungen aus. Wenn alsdann jene bey ihren Spiele vergnügt waren; so mußte dieser mit Verdruß von ferne zusehen.

N. XXV.

Die Ueltern schätzen ist eine
-er vorzüglichsten Tugenden.

In einem Dorfe lebte ein achzigjähriger blinder Greis, der seit zwanzig Jahren auffer Stande war, etwas sich zu verdienen, Seine Tochter, bey welcher er wohnte, mußte sich

sich nebst ihrem Manne, und vier Kinder selbst sehr sparsam behelfen, und dennoch war sie untröstlich, als es schien, daß die Sterbestunde ihres alten Vaters gekommen sey. Täglich stopfte sie ihm seine gewohnte Pfeiffen Toback, ihm legte sie von allem was Gott bescherte, zuerst vor; und ihre Kinder trugen es freudig dem Alten an seinen Platz, — an der Wiege wo er bey den kleinsten Enkelchen seinen Sitz hatte. —

Kinder! wollt ihr gut seyn; so thut desgleichen! — —

N. XXVI.

Wodurch du sündigest, dadurch
wirfst du oft gestraft.

Ein Ackersmann war der Unterthan eines Herrn, der im Kriege diente, und in vielen Jahren nicht zu Hause kam. Die alte Mutter des Herrn wirthschaftete indessen, und hatte einen Mayer, der der Bruder des Unterthans war. Diese beyden wurden eins, die Herrschaft zu betrügen. Der Ackermann pflügte alle Jahre, wo sein Feld an den herrschaftlichen Acker grenzte, etwas Land ab, und den Grenzpfahl, von den Wiesen, die an seine Weesern stießen,

stießen, schlug er alle Jahre einen Schritt weiter. Als er aber einst an seiner Wiesen Weiden köpfte, fiel er mit der Leiter um, und fiel auf den Grenzpfahl, den er vorhin verrückt hatte. Die Rippen waren entzwey und er litt große Schmerzen. Da ließ er den Pfarrer kommen und bekannte ihm die Sache, daß er just auf den verrückten Grenzpfahl hätte fallen müssen, der sonst nicht dagesstanden, wenn er ihn nicht so weit verrückt gehabt hätte. Er starb, und der Mayer wurde hart gestrafet.

N. XXVII.

Wie es gut sey, sparsam zu
seyn.

Zwey von den Einwohnern eines
in der Ernte durch den Blitz ein-
geäscherten Dorfes, wurden von ih-
rer Gemeinde in die herumliegende
Gegenden gesendet, für diese verun-
glückten einige Beussteuer zu erbit-
ten. Unter andern kamen sie früh
Morgens auf den Hof eines Wohl-
habenden Landmanns. Sie fanden
ihn vor dem Stalle, und hörten,
als sie sich ihm näherten, wie er
dem Knechte ernstlich verwies, daß
er die Stricke, woran die Ochsen

gespannt gewesen, über Nacht im Regen am Pfluge gelassen, und nicht ins Trockne gebracht hatte. „O weh! der Mann ist genau, sprach einer zum andern, der wird uns nicht viel geben!“ Nun wurde der Herr des Hofes die Fremden gewahr, und indes er mit ihnen in sein Haus gieng, erzählten sie ihr Unglück, und brachten ihr Begehren vor.

Groß war ihre Verwunderung, als er ihnen bald ein ansehnliches Geschenk am Gelde gab, und noch versprach eben so viel an Saatkorn der Verunglückten Gemeinde zu schicken. Ja sie konnten in ihrer dankbaren Rührung sich nicht enthalten, es ihrem Wohlthäter während des Frühstückes zu gestehen, wie seine Mildthätigkeit ihnen um so mehr

unertwartet gewesen sey, da sie ihn wegen des Vorhin, um eine Kleinigkeit dem Knecht gegebenen Verweises für sehr genau gehalten hätten.

Liebe Freunde! war seine Antwort, eben dadurch, daß ich das Meinige jederzeit zur Rathe hielt, kam ich in den glücklichen Zustand, wohlthätig seyn zu können.

N. XXVIII.

Sachen mit dem man nicht umzugehen weiß, muß man nicht berühren.

In Hersfels spielte der zwölfjährige Sohn des Oberförsters mit eis-

ner Flinte, die er von der Wand nahm. Er sah nach der Pfanne, und da kein Pulver darauf war; so zielte er mehrmals nach seinen siebenjährigen Bruder; zog den Hahn auf, und drückte los. Allein die Flinte war geladen, und es fielen nach und nach einige Pulverkörner aus dem Zündloche auf die Pfanne. Als nun der Knabe nochmal drückte; so gieng das Gewehr los, und der Schuß gieng seinem jüngern Bruder durch Lunge und Leber.

Man denke sich den Jammer der herbeyeilenden Mutter, die Verzweiflung des ältern Knabens, den Schreien und die Empfindungen des abwesenden Vaters, der von einem andern Orte zu diesen traurigen Vorfall nach Hause geholt wurde,
und

und seinen kleinen Liebling nicht mehr
am Leben fand

N. XXIX.

Aluch Menschen vom niedrigen
Stande sind sehr nützlich.

In einem Dorfe war ein Richter,
der viel dazu beygetragen hatte, daß
so gute Ordnung im Dorfe gehalten
wurde. Er konnte gut schreiben,
und rechnen, war ein trefflicher
Reckersmann, lebte mit seiner Frau
friedlich, und hielt seine Kinder zur
Schule, und zu allen Guten an.
In der Kirche war er ein andächtiger
Zuhörer, und wohlthätig gegen
die

Die Armen. Durch Liebe und Gesindigkeit wußte er bald jeden Streit, der entstand beyzulegen, und Jedermann hohlte gern Rath bey ihm; denn er war als ein ehrlicher und frommer Mann bekannt. Bey seinen Vorgesetzten war er auch so beliebt, daß er weit mehr geachtet wurde, als die Meisten seines Standes. Weil er Niemand gern beleidigte und kränkte; er erlebte ein ruhiges und ehrenvolles Alter. — Hochachtung ist der Lohn der Verdienste. Und wer in seinem Stande das Seinige recht schaffen thut, der hat Verdienste, oder der verdient, daß man ihn hochachtet.

N. XXX.

Wie sehr man sich durch Unmäßigkeit schaden kann.

Ein reicher Mann gab einst seinem Söhnlein an dessen Geburtstage die Erlaubniß, alle seine Gespielen zu einem kleinen Feste einzuladen. Sie kamen und wurden in einem kleinen Garten geführt. Hier trug man alle mögliche Mäschereyen auf, Koffee, Thee, Milch, Bisquit, Konfekt, Kuchen, Erdbeere, Kirschen, und was nur die schöne Jahreszeit von Früchten hervorbringt.

Man ließ ihnen dabey alle nur mögliche Freyheit; aber die Folgen

waren sehr verschieden. Einige unter ihnen, die sich der Warnungen erinnerten, die ihnen ihre Aeltern und Aufseher gegeben, waren bescheiden, und aßen nicht mehr als sie glaubten, daß ihnen zuträglich wäre. Andere hingegen, die sich der Abwesenheit ihrer Aufseher bedienen wollten, aßen von allen was ihnen vorgelegt wurde, und machten allezeit ihre Teller leer.

Die ersten befanden sich sehr wohl dabey, und genossen das Vergnügen auf den andern Tag; denn man gab ihnen mit nach Hause, was sie vor sich hatten liegen lassen.

Die letzten waren kaum nach Hause gekommen, so empfanden sie Kopffschmerzen, Uebelkeiten, Leibschmerzen und andere Uebel, die die
Uns

Ungenügsamkeit zu begleiten pflegen. Einer unter ihnen gestund seinen Fehler, bat um Verzeihung, und zugleich daß sie den Arzt möchten kommen lassen, damit er ihm Arzney gebe. Er nahm diese willig ein; so bitter sie ihm auch schmeckte. Andere aber, die sich dieser Mitteln widersetzten, wurden so krank, daß sie etliche Wochenlang nicht ausgehen konnten, und beynabe gestorben wären.

N. XXXI.

Durch Achtsamkeit hat schon
mancher sein Glück gemacht.

Paul war leichtsinnig und unachtsam; Franz dachte aber nach, und gab auf alles Acht. Einst gieng Paul aus der Stadt nach Hause, und eine Weile darauf kam Franz denselben Weg. Da fand Franz einen schönen Ring. Vor dem Dorfe lag Paul unter einem Baume und schlief. Franz weckte ihn auf, und erzählte ihm sein Glück. Da rieb sich Paul die Augen, gähnte, und sprach: „Den hätte ich auch finden können, denn gewiß hat ihn der Herr

Herr

Herr verloren, der mir vor der Stadt begegnete. "Wurum hast du ihn denn nicht gefunden?" antwortete Franze: „O! sagte Paul, wer kann auf alles Acht geben?“ Franz machte darauf bekannt, daß er den Ring gefunden habe, und erhielt von demjenigen, welchen er zugehörte, zehn Gulden zum Geschenke.

N. XXXII.

Mit Geduld überwindet man
alles.

Zween Wanderer hatten bey einem Schneegestöber den rechten Weg verloren, und kamen endlich nach langen

gen vergeblichen Herumirren an einem kleinen Fluß. Jenseits desselben erblickten sie die Thürme einer Stadt, wo sie übernachten wollten, aber nirgends zeigte sich ihnen eine Brücke, um hinüber zu kommen. Wir wollen weiter hinauf gehen, sagte der eine: die Brücke kann nicht mehr fern seyn.

Wozu diesen Umweg versetzte der andere voll Ungeduld, siehst du nicht daß uns der Frost eine gebaut hat? Und hiemit betrat er, der Warnungen seines Freundes nicht achtend, das noch schwache Eis. Krach! brachs ein, und der Unbesonnene lag im Wasser. Da der Fluß nicht tief war; half er sich bald wieder heraus. Aber die starke Erkältung zog ihm ein Fieber zu, welches ihn
noch

noch einige Wochen in der nächsten Stadt zu bleiben nöthigte, da indes sein Freund das Ziel seiner Reise schon erreicht hatte.

N. XXXIII.

Wie gut es sey, wenn man immer die Wahrheit redet.

Ein Müller steng an zu handeln, und hatte doch nicht mehr als hundert Thaler, für welche er Waaren einkaufen konnte, und gleichwohl hatte er nach einigen Jahren die ansehnlichste Handlung in der Stadt.

Einer seiner Freunde fragte ihn einmahl, wie es möglich sey, daß er bey seinem geringen Vermögen in

so kurzer Zeit eine so große Handlung hätte anlegen können? Das will ich dir gleich sagen, antwortete er: Ich habe immer gehalten, was ich versprochen habe. Wenn ich von Jemand Geld oder Waaren bekam, so bestimmte ich immer den Tag, wenn ich bezahlen wollte. Wenn nun dieser kam; so ruhete ich nicht eher, als bis ich das Geld zu sammengebracht hatte, und es wieder bezahlen konnte. Dadurch hab ich mir in den größten Handlungshäusern ein solches Zutrauen erworben, daß ich so viele Waaren bekommen kann, als ich verlange. Es kostet mir nur einen Brief; so steht mir für drey bis vier tausend Thaler Waare zu Dienste.

Cres

Credit, Credit lieber Freund!
ist so gut als baares Geld. Und
Credit erlangt man, wenn man Wort
hält.

N. XXXIV.

Die Flatterhaftigkeit bringt
allemal Schaden.

Der kleine Johann besuchte sehr
fleißig die Schule, wo einige Leh-
rer waren, die den Kindern sehr viel
Gutes sagten. Sie zeigten ihnen,
was sie thun mußten, um ihre Ges-
undheit zu erhalten, und ein zufried-
denes Leben zu führen; sie lehrten
sie die lateinischen Sprache, erzählten
ihnen

ihnen von fremden Ländern, die Bes
gebenheiten voriger Zeiten, lehrten
sie vielerley Thiere, Pflanzen, Stein
und Erdarten kennen. Das machte
nun den mehresten Kindern viel Ver
gnügen; sie wurden immer bestän
diger und besser, und giengen im
mer lieber in die Schule. Johann
hatte aber seine Gedanken immer
auf andere Sachen, als auf den
Vortrag der Lehrer gerichtet. Er
brachte allerley Spielwerk mit in die
Schule, und beschäftigte sich damit
während das seine Schüler aufmerk
sam waren. Dadurch that sich nun
das thörichte Kind großen Schaden.
Andere kamen immer höhere Klas
sen, und er mußte zurück bleiben.
Wenn andere gelobt wurden, so wur
de er getadelt. Oft bekam er auch
Strafe.

N. XXXVI.

Wie gut es sey in seinen Bemühungen anhaltend zu seyn.

Beronika sah ihre Mutter öfters striken, und dachte dabey: Das wäre wohl auch gut, wenn ich es ebenfalls könnte! Ich zerreisse viele Strümpfe, so könnte ich mir selbst ein Paar neue machen. Sie bath die Mutter, es ihr zu zeigen. Diese schenkte ihr ein paar Nadeln, und etwas Wollengarn zu einem Strumpfbande. Beronika lerte bald, wie man anfangt die Masche machen, sie auf oder abnehme. Wie freute sie sich, als das eine Strumpfband fertig

tig war! Sie fing gleich wieder das andere an, mit dem es schon hurtiger ging. Darauf lernte sie Strümpfe, Handschuhe, u. d. gl. stricken. O daß war eine Herzensfreude für das Mädchen, daß sie jetzt sich selbst alles machen konnte.

N. XXXVII.

Gesunde Glieder sind nicht mit Reichthum zu ersetzen.

Aus ging einmal über Land, kam matt und verdrossen bey einem Wirthshause an, wo er sich einen Krug Bier, und ein schwarzes Stück Brod geben ließ, unzufrieden daß er seine
Reise

Reise zu Fuß thun mußte, und nichts
bessers bezahlen konnte. — Kurz dar-
auf kam ein schöner Wagen gerollt,
in dem ein reicher Mann saß, der
sich ein Stück kalten Braten, und
eine Flasche Wein reichen ließ, daß
er in seinem Wagen verzehrte. Kunst
sah ihn höhniſch an, und dachte,
wenn ich es doch auch so gut hätte.

Der Reiche merkte es, und sag-
te zu ihn: Hättest du wohl Lust mit
mir zu tauschen? das versteht sich,
antwortete Kunst, ohne sich lange zu
bedenken; steige der Herr heraus,
und gebe mir alles was er hat; ich
will auch ihm alles, was ich habe,
geben.

Sogleich befahl der Reiche seinen
Bedienten, daß sie ihn aus den Was-
gen heben sollten. Gott! welch
An-

Unblick! — Seine Füße waren gelähmt, er konnte nicht stehen; sondern mußte sich von seinen Bedienten so lange halten lassen, bis die Krücken herbeigebracht wurden, auf die er sich stützte. Seh! fragte er: Hast du noch Lust mit mir zu tauschen?

«Bey Gott! nicht — gab der erschrockene Kuntz zur Antwort. Meine zwey Füße sind mir lieber, als tausend Pferdefüße. Ich will lieber schwarz Brod essen, und mein eigener Herr seyn, als Wein und Braten haben, und mich wie ein kleines Kind von andern herumführen lassen. Gott behüte ihm! — Mit diesen Worten stund er auf, und gieng fort.

Hast

Hast recht! rief ihm der Reiche nach. Könntest du mir deine gesunde Schenkel geben, so solltest meinen Wagen, meine Rappen, mein Geld, alles solltest du haben! Ein gesunder armer Mann ist glücklicher, als ein reicher Krüppel.

N. XXXVIII.

Wohlthätigkeit belohnt sich selbst.

In einem Dorfe war eine Hochzeit, zu welcher viel Essen gekocht wurde. Da sagte die Braut zum Bräutigam: Uns geht es Gottlob! so wohl, wir haben Ueberfluß; aber wie viele mögen Noth haben! Laß uns an uns fern.

fern Hochzeitstage eine gute Handlung thun, und der armen kranken Christine ein wenig Essen schicken, oder selbst bringen! —

Du hast recht, sagte der Bräutigam, ich liebe dich nun noch mehr, weil du so gut gesinnt bist. Da nahmen sie sogleich etwas von denen für Kranke dienlichen Speisen, und trugen es selbst der armen Frau hin, und sorgten, daß sie Arzney und Wartung erhielt; denn sie wohnte als Wittwe in einer kleinen Hütte ganz allein. Die kranke Frau weinte vor Freuden, und segnete sie. Darauf giengen sie wieder nach dem Hochzeitthause, und rühmten sich nicht ihrer That vor den Gästen; aber sie waren außerordentlich vergnügt.

N. XXXIX.

Wie sehr man sich durch Un-
achtsamkeit schade.

Wilhelmine hatte die üble Ge-
wohnheit, daß sie Näh- und Steck-
nadeln in den Mund nahm. Schon
oft war sie von ihrer Mutter des-
wegen gewarnt worden; siekehrte
sich aber nicht daran. An einem
Sonntage morgens hatte sie auch
einige im Munde, und ehe sie sich
versah; war eine zum Hals hinun-
ter. Ach! liebe Mutter! liebe Mut-
ter! schrie sie, helf sie mir; ach!
helf sie mir, ich habe eine Steck-
nadel geschluckt! —

Die Mutter lief voll Schrecken und Angst zu einem in der Nachbarschaft wohnenden Arzte. Dieser kam sogleich, und wendete alle mögliche Hülfe an, Wilhelmine zu retten; es war aber unmöglich. Die Stecknadel hatte sich fest in die Gedärme eingestochen, und das arme Mädchen mußte nach einiger Zeit unter großen Schmerzen sterben.

N. XXXX.

Man schadet sich selbst, wenn man sich durch Furcht beherrschen läßt.

Anton ein Schornsteinfeger gieng spät nach der Stadt zurück. Ihm begegnete Hans, den sein Herr mit Pflugs

Pflugeisen nach der Stadt geschickt hatte. Als nun Beyde an der Ecke eines Busches zusammen trafen; da erschrock Hans gewaltig; denn er war von seinen unverständigen Aeltern wenig zur Schule gehalten worden, und hatte daher von der Thorheit und Schädlichkeit des Aberglaubens, daß es durchaus und überall keine Gespenster und Hexen gebe, nichts gehört. Er warf also die Pflugeisen eilig weg, sprang, und lief so schnell als er nur konnte, über Graben und Bäume nach Hause. Der Schornsteinfeger, der seine Furcht spührte, nahm die Pflugeisen. Als Hansens Herr nach den Pflugeisen fragte; waren sie nicht da. Und Hans hatte sich so erhibt und geänstiget, daß er ein Fieber bekam,

woran er bald gestorben wäre. Er blieb beständig dabey, er hätte ein schwarzes Gespenst gesehen. Nach einiger Zeit schickte des Schornsteinfegers Herr die Pflugeisen dem Bauer wieder. Die Geschichte kam an den Tag, und Hans wurde von Jungen und Alten verlacht, und seiner kindischen Furcht wegen verachtet.

N. XLI.

Früh aufstehen bringt großen Nutzen.

Ignaz und Killian wurden in ihrer Jugend von ihrem Vater gezwöhnt, früh aufzustehen. Dies wurde ihnen anfänglich sehr schwer, nach und nach immer leichter; ist
ist

ist es ihnen zur Gewohnheit, und wenn sie nun die Sonne so schön aufgehen, und das prächtige Morgenroth sehen, und die angenehme Kühle des Morgens fühlen, und im Frühlinge Nachtigallen und Lerchen hören, so sprechen sie oft: Guter Gott! welch schöner Morgen! Den genießen wir auch nicht, wenn uns unser lieber Vater nicht zum Frühaufstehen gewöhnt hätte.

N. XLII.

Wie wohl man sich befinde,
wenn man bescheiden ist.

Der Junker von Selwig wollte mit
dem kleinen Meister, Brauer, Mül-
ler

ler und Herrmann nicht spielen, weil sie nicht adelich waren, und er glaubte, er sey mehr als sie. Da er nun der einzige Junker in seinem Städtchen war; so hatte er Niemanden, mit dem er spielte.

Wenn also andere Kinder sich gemeinschaftlich vergnügten, und vor Freude hüpfen und sprangen; so war der Junker von Selwitz auf seiner Stube, jähnte, rieb sich die Augen zählte die Fensterscheiben, und hätte vor langer Weile vergehen mögen.

N. XLIII.

Die schädlichen Folgen der Unordnung und Unreinlichkeit.

Hubert hatte Aeltern, die ihm sehr

sehr gute Lehren gaben; sie waren aber beide in so viele Geschäfte verwickelt, daß sie nicht immer nachsehen konnten, wie sie von ihm befolgt würden. Nun war Hubert so einfältig, daß er glaubte, er müsse die Lehren seiner Aeltern nicht um seiner selbst willen, sondern aus Gesfälligkeit gegen sie befolgen, und dachte daher, er habe genug gethan, wenn er nur in ihrer Gegenwart folgsam wäre. Deswegen that er immer das Gegentheil von dem, was ihm die Aeltern gesagt hatten, sobald er merkte, daß sie nicht Zeit hätten, ihn zu beobachten. Sie hatten ihm z. B. gesagt: Er müsse sich und seine Kleider reinlich halten; Er that aber keines von beyden.

In der Morgenstunde schlich er träumend umher, und scheute die kleine Mühe, sich zu waschen, und seinen Mund zu reinigen. Ein weißes Hemd zog er nicht eher an, als bis er von der Mutter dazu gezwungen wurde, und seine Kleidung vergras er immer an den Ort aufzuhängen, den ihm seine Mutter hierzu bestimmt hatte.

Dies hatte für ihn sehr unangenehme Folgen. Sein Mund und seine Zähne bekamen einen sehr unangenehmen Geruch, der jedem eckelhaft war, dem er nahe kam. In seinen Haaren wuchs Ungeziefer, das ihm ein abscheuliches Ansehen gab. Der scharfe Schweiß, den er äußerst selten von der Haut wusch, fraß dieselbe an, und machte, daß er be-
stän

ständig mit Ausatz behaftet war. Der ganze Mensch wurde am Ende stinkend; bekam eine ungesunde Farbe, so daß Jedermann seinen Umgang floh.

N. XLIV.

Ein gähorniger Mensch seht sich verschiedenen Verdrüßlichkeiten aus.

Ein Knabe wurde von dem andern unversehens im Spiele mit dem Ball am Auge beschädigt. Ein Verwandter dieses Beschädigten gerieth darüber in den heftigsten Zorn; er ergrieff jenes Kind, welches das andere beschädigt hatte, und sich gegen ihn unbescheiden verantwortete, bey

den Haaren, schlug, und trat es so lange, bis es unter seinen Händen starb.

Die Richter ließen ihn ins Gefängniß setzen, und ihm ward das Leben durch den Scharfrichter genommen. Denn wer einen Menschen vorsehlich tödtet, ohne daß es ihm von der Obrigkeit befohlen wird, der muß andern zum warnenden Beyspiel wieder sterben, sonst wäre keiner seines Lebens sicher.

N. XLV.

Wie wohl man sich bey der
Ehrlichkeit befinde.

Als ein gewisser Herzog von Braun-
schweig

schweig in Venedig war; sprach ihn ein armer Knabe um ein Almosen an. Der Herzog sagte ihm, er habe kein Klein Geld. Der Knabe erbot sich, er wollte gehen, und ihm wechseln lassen. Dem Herzog deuchte dies lächerlich. Um den Knaben los zu werden, gab er ihm einen Dukaten in der gewissen Ueberzeugung, daß er ihn behalten würde. Nach einer kleinen Weile aber brachte der Knabe die für den Dukaten eingewechselte kleine Münze. Der Herzog gerührt, und voll Verwunderung über die Ehrlichkeit des Kindes, ließ ihm nicht nur das Geld; sondern nahm ihn mit sich, ließ ihn erziehen, und beförderte ihn mit der Zeit zu den ahnsehlichsten Ehrenstellen.

N. XLVI.

Was die Mäßigkeit für Nutzen bringt.

Woher kommt es, fragte einst Stephan seinen Bruder Heinrich, daß du immer so munter und thätig bist, ich hingegen immer schläfrig und verdrossen? Ich weiß keinen andern Grund anzugeben, als diesen, weil ich immer aufhöre zu essen und zu trinken, sobald mein Appetit gestillt ist. Wollte ich meinen Magen überladen; so würde alle meine Kraft auf die Verdauung gerichtet werden, so daß mir keine Kraft zu anderer Arbeit übrig bliebe, und die unaufhörliche Arbeit des Magens
würde

würde machen, daß ich immer müde
wäre.

N. XLVII.

There darf man ohne Noth
nicht peinigén, noch tödten.

In einem Dorfe waren vor einigen
Jahren zwey böse Knaben, Na-
mens Christoph und Heinrich, Die-
se giegen um das ganze Dorf her,
nahmen die Vögelneſter aus, ſien-
gen die Alten bey den Neſten, und
quälten dann die Vögel, biß ſie
todt waren. Dadurch gewöhnten
ſich alle Vögel von dieſer Gegend
weg. Niemand wurde mehr durch
ihren Geſang erfreut, und alles bey
die-

diesem Dorfe war traurig und stille. Aber es gab auch so viele Raupen und Gewürme an den Bäumen daselbst, daß die Leute kein grünes Blatt behielten, und also auch kein Obst bekamen. Denn der liebe Gott hatte alles zum Nutzen mit großer Weisheit eingerichtet. Die kleinen Vögel singen schön, und verzehren sowohl als ihre Jungen sehr viel Raupen und Würmer welche den Bäumen und Früchten schädlich sind.

N. XLVIII.

Wie gut es ist, wenn man was Nützliches gelernt hat.

Fris hatte in der Jugend zur Gärt-
 nes

nerey Lust gehabt, und von einem Gärtner gelernt, wie die Obſtbäume müſſen gepflanzt, beſchnitten, geſtropft und oculirt werden. Durch eine Krankheit bekam er einen Schaden, der ihn an der ſchweren Feldarbeit hinderte. Nun würde es ihm ſchlecht gegangen ſeyn, wenn er ſonſt nichts gelernt hätte. Aber weil er mit der Baumzucht gut umzugehen wußte; ſo nahm ihn ſein Herr zum Gartenknechte an, und er hatte bis an ſeinen Tod dadurch ſein Unterhalt.

Was nützlichſes lernen, ſchadet niemals, und kann oft viel helfen.

N. XLIX.

Diebstähle haben immer traurige Folgen.

Der kleine Peter hatte oft seinen Aeltern und Geschwisterten Kleinigkeiten an Eßwaaren und andern Sachen weggenommen. Als ihn endlich seine Mutter darüber betraf, sagte sie dem Vater, und sie wurden eins, deswegen das böse Kind hari zu züchtigen. Da Peter nun sehr weinte, und vorwenden wollte: Er hätte ja nur eine Kleinigkeit weggenommen; so sagte der verständige Vater: eben darum bestrafe ich dich hart, damit du nicht bey Kleinigkeiten lernest Dinge vom größern Werthe

the stehlen, und endlich an den Galgen sterben müßest. Denn wer oft einen Apfel stiehlt, nimmt endlich auch Geld, wenn er dazu kommen kann. Ein andermal nimm nicht das Geringste ohne Erlaubniß dessen, dem es gehört.

N. L.

Die Gesundheit ist über alles zu schätzen.

Maria wurde in ihren siebenten Jahre von dem Scharlachfieber befallen, welches eine langwierige Krankheit nach sich zog. Diese dauerte 13 lange Wochen, und erforderte die strengste Lebensordnung, und oft

oft sehr widrige, und übel schmeckende Arzneyen. Dabey bewies nun das gute Kind so viel Geduld und Gehorsam, daß es die Bemühungen der Aerzte, ihm zur Genesung zu verhelfen, sehr beförderte, und daß die gebrauchten Mittel glücklich anschlugen, und ihm mit Gottes Hülfe das größte Gut des Lebens — die Gesundheit wieder herstellten. Hätte sie sich, wie manche unverständige Kinder geweigert, Arzney einzunehmen, und sich nicht so genau nach der Vorschrift der Aerzte in Ansehung des Essens und Trinkens gehalten so wäre sie vielleicht gestorben.

Inhalt.

Seite.

E s gibt unter allen Religionspar- theyen gute Menschen.	3
Auf Aeltern Rath muß man merken.	7
Wie beliebt uns die Reinlichkeit mache.	8
Handle gegen andere, wie du wün- schest, daß sie gegen dich handeln möchten.	11
Die unangenehmen Folgen der Un- beständigkeit.	13
Wie gut es ist aufmerksam zu seyn.	15
Was die Faulheit für traurige Fol- gen hat.	16
Vorsichtig seyn ist in allen Fällen gut.	19
Wie schädlich der Neid sey.	20
Mancher hat sich durch Verschwen- dung ins Elend gestürzt.	22
Durch Ordnung gewinnt man jeder- manns Liebe.	22

Wie

I n h a l t.

	Seite
Wie gut es sey, sich zu einen geschickten Menschen zu bilden.	
Unmäßige Freude schadet.	25
Es ist übel, wenn man erst durch Schaden klüger wird.	26
Wie sehr man sich durch Ungeduld schade.	27
Gleiß bleibt selten unbelohnt.	29
Was Arbeitsamkeit für Nutzen schaffet.	31
Wie gut es sey, wenn man sanftmüthig ist.	33
Die Raschhaftigkeit soll man sich bey Zeiten abgewöhnen.	34
Es ist immer besser, man gesteht seinen Fehler gleich.	39
Wie wohl ein Kind thut, wenn es seinen Aeltern und Vorgesetzten gehorsam ist.	38
Meide das Lügen, und rede immer die Wahrheit.	39
Was du selbst nicht gerne hast, thue auch andern nicht.	42
Wie unglücklich Kinder durch Betrug und Diebstahl werden.	43
Die Aeltern schämen ist eine der vorzüglichsten Tugenden.	45
	47

Inhalt

	Seite
Wodurch du sündigest, dadurch wirst du oft gestraft.	49
Wie gut es ist, sparsam zu seyn.	51
Sachen mit den man nicht umzu- gehen weiß, muß man nicht be- rühren.	53
Auch Menschen vom niedrigen Stan- de sind sehr nützlich.	55
Wie sehr man sich durch Unmäßi- gkeit schaden kann.	57
Durch Achtsamkeit hat schon man- cher sein Glück gemacht.	60
Mit Geduld überwindet man alles.	61
Wie gut es sey, wenn man immer die Wahrheit redet.	63
Die Flatterhaftigkeit bring allemal Schaden.	65
In der Noth lernt man erst einen Freund kennen.	67
Wie gut es sey in seinen Bemühun- gen anhaltend zu seyn.	69
Gesunde Glieder sind nicht mit Reich- thum zu ersetzen.	70
Wohlthätigkeit belohnt sich selbst.	73
Wie sehr man sich durch Unachtsam- keit schade.	75

Man

I n h a l t.

	Seite
Man schadet sich selbst, enn man sich durch Furcht beherrschen läßt.	76
Früh aufstehen bringt großen Nutzen.	78
Wie wohl man sich befinde, wenn man bescheiden ist.	79
Die schädlichen Folgen der Unordnung und Unreinlichkeit.	80
Ein gähzorniger Mensch setzt sich verschiedenen Verdrüßlichkeiten aus.	83
Wie wohl man sich bey der Ehrlichkeit befinde.	84
Was die Mäßigkeit für Nutzen bringt.	86
Thiere darf man ohne Noth nicht peinigen, noch tödten.	87
Wie gut es ist, wenn man etwas Nützliches gelernt hat.	88
Diebstähle haben immer traurige Folgen.	90
Die Gesundheit ist über alles zu schätzen.	91

76
78
79
80
83
84
86
87
88
90
91

